

# DER TAGESSPIEGEL

NR. 1 / 1. JAHRGANG

BERLIN, DONNERSTAG, 27. SEPTEMBER 1945

PREIS 20 PFENNIG

## DREI SÜDDEUTSCHE STAATEN

### INTERNATIONALE OHNE POLITIK

ERNSTE DISKUSSION AUF DEM WELTGEWERKSCHAFTSKONGRESS

PARIS, 26. September (Reuter)

Sir Walter Citrine, der Führer der britischen Delegation auf dem Weltgewerkschaftskongress, drohte heute die britischen Gewerkschaften von der geplanten Weltgewerkschaftsföderation zurückzuziehen.

„Die Annahme der neuen Satzungen durch die britischen Gewerkschaften hängt von einem befriedigenden Ausgang der Verhandlungen mit der Internationalen Föderation der Gewerkschaften und dem Internationalen Handelssekretariat ab“, erklärte er. „Wir im britischen Gewerkschaftsrat können nicht durch eine Abstimmung mit Mehrheiten zur Annahme gezwungen werden; eine neue starke Internationale muß aufgebaut werden. Der britische Gewerkschaftsrat hat nicht die Absicht, die Mitglieder der alten internationalen Gewerkschaftsföderation und des internationalen Sekretariats, die beide bereit sind, sich auf Grund angemessener Bedingungen aufzulösen, im Stich zu lassen.“ Die kommende Union dürfe sich nur aus Gewerkschaften zusammensetzen, die den Grundsätzen von Treu und Glauben folgen. Es sei seltsam, daß in Zentral- und Osteuropa nach allen Verwüstungen und Kriegsergebnissen die Gewerkschaften sich wie ein Phönix aus der Asche erhoben hätten, mit Hunderttausenden von Mitgliedern, während vorher ihre Mitgliederzahl nur Hunderte betrug. Die Internationale dürfe nicht in das Fahrwasser der Politik geraten. Wenn sie das täte, werde sie umkommen, weil dadurch Spaltungen entstehen müßten.

### HITLERS PLAN „SEELÖWE“

DREI ARMEEN SOLLTEN ENGLAND EROBERN

BERLIN, 26. September (APS)

Die Pläne für die Invasion Englands, die im Herbst 1940 stattfinden sollte, sind jetzt in Berlin aufgefunden worden. 22 Divisionen sollten nach diesen Plänen bei den ersten Landungen eingesetzt werden, weitere 17 Divisionen in Reserve gehalten werden. Außerdem waren größere Luftlande-Operationen vorgesehen.

Für den ersten Angriff wurden die 16. und die 9. Armee, die damals die Heeresgruppe A bildeten, bereitgehalten. Eine der Armeen sollte sich in Ostende, Dünkirchen, Calais, Boulogne und der Sommemündung einschiffen und an der Küste von Kent zwischen Margate und Hastings landen. Die andere sollte von Dieppe, Le Havre und Caen aus eingesetzt werden und Landungen zwischen Brighton und Portsmouth versuchen.

Luftlandetruppen sollten nördlich der Romnes-Sümpfe zwischen Folkestone und Hastings abgesetzt werden. Nach den Landungen der Heeresgruppe A sollten Verbände der Heeresgruppe B, die zum größten Teil aus der 6. Armee bestanden, von Cherbourg aus weitere Landungen in England westlich Bournemouth in der Bucht von Weymouth unternehmen.

Der Plan sah vor, daß die britischen und kanadischen Abwehrkräfte in Süd-England zuerst niederkämpft werden sollten. London sollte zunächst abgeschnitten werden. Der Angriff sollte fächerförmig vorgetragen werden und zur Besetzung der wichtigsten Industriestädte in Mittel-England führen.

Das geheime Stichwort für die Invasion lautete: „Seelöwe“.

### PROKLAMATION EISENHOWERS

DREI STAATEN IN DER AMERIKANISCHEN ZONE

FRANKFURT a. M., 26. September (DANA)

General Eisenhower gab heute in einer Proklamation an das deutsche Volk in der amerikanischen Besetzungszone die Bildung von drei Staaten, Großhessen, Württemberg-Baden und Bayern, innerhalb der amerikanischen Zone bekannt. Jeder der Staaten wird eine Staatsregierung erhalten. Gleichzeitig wurden die Befugnisse der Staatsregierungen umrissen.

Die Proklamation hat folgenden Wortlaut:  
Militärregierung Deutschland, amerikanische Zone.

Proklamation Nr. 2

An das deutsche Volk in der amerikanischen Zone.

Ich, General Dwight D. Eisenhower, Oberster Befehlshaber der amerikanischen Streitkräfte in Europa, erlasse hiermit folgende Proklamation:

Artikel I.

Innerhalb der amerikanischen Besetzungszone werden hiermit Verwaltungsgebiete gebildet, die von jetzt ab als Staaten bezeichnet werden. Jeder Staat wird eine Staatsregierung haben, die folgenden Staaten werden gebildet:

Großhessen: umfaßt Kurhessen und Nassau (ausschließlich der zugehörigen Enklaven und der Kreise Oberwesterwald, Unterwesterwald, Unterlahn und Sankt Goarshausen) und Hessen-Starkenburg, Oberhessen und den östlich des Rheines gelegenen Teil von Rheinhesen.  
Württemberg-Baden: umfaßt die Kreise Aalen, Backnang, Böblingen, Crailsheim, Eßlingen, Gemünd, Göppingen, Hall, Heidenheim, Heilbronn, Künzelsau, Leonberg, Ludwigsburg, Mergentheim, Nürtingen; nördlich der Autobahn Oehringen, Stuttgart, Ulm, Vaihingen, Waiblingen, den Landkommissarbezirk Mannheim und die Kreise Bruchsal, Karlsruhe Stadt und Land und Pforzheim Stadt und Land.

Bayern: umfaßt ganz Bayern, wie es 1933 bestand, ausschließlich des Kreises Lindau.

Artikel II.

Soweit das deutsche Recht, das zur Zeit der Besetzung in Kraft war, nicht durch die Militärregierung oder den Kontrollrat für Deutschland aufgehoben, geändert oder außer Kraft gesetzt oder abgeändert worden ist, bleibt es in jedem Staatsgebiet der amerikanischen Besetzungszone anwendbar, bis es durch neue Gesetzgebung

des Kontrollrates für Deutschland oder der Militärregierung oder der hierdurch gebildeten Staaten oder eines anderen zuständigen Organs aufgehoben oder außer Kraft gesetzt worden ist.

Artikel III.

Jeder der hierdurch gebildeten Staaten hat unter Vorbehalt der übergeordneten Machtbefugnisse der Militärregierung volle gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt, soweit deren Ausübung nicht mit früher und zukünftig getroffenen Maßnahmen des Kontrollrates für Deutschland oder einer von diesem errichteten zentralen deutschen Behörde im Widerspruch steht. Bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Schaffung demokratischer Einrichtungen möglich sein wird, genügt es für die Gültigkeit staatlicher Gesetzgebung, daß sie von dem Ministerpräsidenten genehmigt und verkündet wird.

Artikel IV.

Die Befugnis zur Gesetzgebung und zur Ausübung anderer Regierungsgewalten durch Regierungspräsidenten, Landräte, Bürgermeister und andere Beamte örtlicher Verwaltung wird in dem folgenden Umfange anerkannt. Diese Befugnisse stehen den vorgenannten Beamten nach Maßgabe des deutschen Rechts zu, wie es zur Zeit der Besetzung in Kraft war und wie es zu gegebener Zeit durch den Kontrollrat für Deutschland oder durch die Militärregierung oder mit deren Genehmigung abgeändert worden ist oder abgeändert wird. Außerdem haben sie die Befugnisse, die notwendig oder angemessen sind, um die Aufgaben, deren Erledigung ihnen von der Militärregierung übertragen wird, zu erfüllen.

Dwight D. Eisenhower

General of the Army U.S.A.

Oberster Befehlshaber der amerikanischen Streitkräfte in Europa

26. September 1945.

### SPANIENS FALSCHER POLITIK

WASHINGTON, 26. September (Reuter)

Der stellvertretende Staatssekretär Dean Acheson erklärte heute, niemand könne erwarten, daß ein befriedigendes Abkommen zwischen den Regierungen der Vereinigten Staaten und dem Spanien General Francos erreicht werden könne.

Acheson enthüllte den Inhalt eines Briefes, den Präsident Roosevelt im vergangenen März dem amerikanischen Botschafter in Spanien Norman Armour übergeben hatte.

In dem Brief heißt es u. a.: „Da dem gegenwärtigen Regime in Spanien vom faschistischen Italien und Nazi-Deutschland zur Macht geholfen wurde, und nachdem es sich auf totalitären Linien entwickelte, ist es natürlich, daß eine große Zahl amerikanischer Bürger ihm mißtrauen, die eine Fortführung der Beziehungen mit einem solchen Regime als schwierig ansehen.“

„Wir vergessen sicherlich nicht Spaniens offizielle Stellung zu unseren Achsenfeinden und seine Unterstützung dieser Feinde zu einer Zeit, als das Kriegsglück uns weniger günstig war. Ferner können wir die Tätigkeit, Ziele und öffentlichen Äußerungen der Falange sowohl in der Vergangenheit wie in der Gegenwart nicht außer acht lassen.“

### ZUCKER AUS DER NEUEN ERNTE

BERLIN, 26. September (SNB)

In den fünf östlichsten Provinzen Deutschlands sind die Vorbereitungsarbeiten für die neue Zuckerproduktion aus der Ernte 1945 beendet. Im laufenden Jahre werden die Zuckerfabriken bedeutende Mengen erzeugen. Die Fabriken aller fünf Provinzen werden zusammen

hunderttausende Tonnen Zucker herstellen, wovon ein bedeutender Teil für die Bevölkerung bestimmt ist. Die größte Zuckerraffinerie stößt im Oktober bereits 3900 Zentner Zucker täglich ab, und die Zuckerraffinerie in Halle erzeugt 160 Tonnen Raffinade täglich.

### ROTE ARMEE ENTLÄSST DIE FRAUEN

LONDON, 26. September (BBC)

Die Rote Armee wird alle Frauen entlassen, mit Ausnahme von denen, die Sonderkenntnisse besitzen und freiwillig in der Armee bleiben wollen. Die nächsten zehn Altersgruppen der Armee, die nicht Offiziersrang besitzen, werden noch vor Jahresende demobilisiert.

### STARTVERBOT FÜR STÖCK

HAMBURG, 26. September (APS)

Gerhard Stöck, Deutschlands Olympiasieger im Speerwerfen, wurde von der Militärregierung wegen seiner politischen Vergangenheit mit Startverbot belegt.

### 6,50 MARK STUNDENLOHN

WASHINGTON, 26. September (DANA)

Der Arbeitsminister Lewis Schwellenbach befürwortete eine Erhöhung des für die gesamten Vereinigten Staaten einheitlich festgesetzten Mindestlohnes, um die Wirtschaft des Landes unter Aufrechterhaltung der nationalen Kaufkraft zu stärken.

Er erklärte, daß er einen garantierten Mindeststundenlohn von 6,50 Mark vorschläge. Gegenwärtig beträgt der Mindeststundenlohn vier Mark.

### JENSEITS DER SCHLAGZEILEN

MOSKAU

Der russische Fallschirmspringer Major Vasily Romanyuk stellte einen neuen Weltrekord auf. Major Romanyuk sprang aus einer Höhe von 12 800 m ab; der Fallschirm war so eingerichtet, daß er sich erst 800 m über dem Boden automatisch öffnete. Der Major sauste also 12 km mit geschlossenem Fallschirm durch die Luft.

NEW YORK

Der Fahrstuhlführerstreik in New York droht auf die großen Wohnhäuser überzugreifen. Die Bewohner der oberen Stockwerke von Wolkenkratzern sind aufgefordert worden, sich für den Notfall mit Lebensmitteln einzudecken. Das gesamte Wirtschaftsleben New Yorks ist lahmgelegt und 1 1/2 Millionen Angestellte können ihrer Arbeit nicht nachgehen. Die Post kann nicht zugestellt werden, und in den großen Lagerhäusern häufen sich die Waren auf.

PARIS

Auf den ersten Pariser Modenschauen seit Kriegsende ist der zur Jahrhundertwende viel getragene schwarze Jett zu sehen. Er wird in Form von Knöpfen, Stickereien und Halsketten getragen.

WIEN

Die verantwortlichen Stellen der alliierten Besetzungsbehörden in Wien rechnen damit, daß es sieben bis zehn Jahre dauern wird, um die 21 000 kriegsbeschädigten Häuser Wiens wiederherzustellen. Der Kriegsschaden beläuft sich auf ungefähr 500 Millionen Dollar. In der ganzen Stadt sind Arbeiten im Gange, um die öffentlichen Werke wieder in Betrieb zu setzen. Amerikanische Maschinen, wie Straßenräumungsmaschinen, Kräne und

Lastwagen werden dazu benutzt. Mit dem Wiederaufbau des Praters, der bekannten Vergnügungsstätte, wurde ebenfalls begonnen. Es wurde in Aussicht gestellt, ein Theater mit 15 000 bis 20 000 Sitzen zu errichten, dessen verschiebbares Dach es gestatten wird, das Theater im Sommer als Freilichtbühne zu benutzen.

BERLIN

Die Berliner werden aufgefordert, sich an der Auffindung eines kleinen Mädchens zu beteiligen, das am 22. Juli 1945 seiner Mutter im Kinderwagen vor der Kartenstelle 7 in der Köpenicker Straße gestohlen wurde.

PILSEN

Die Pilsener Brauerei hat Dienstag zum erstenmal seit Kriegsende Bier hergestellt. Die erste Kiste ging an Marschall Stalin.

HAMBURG

Renate Ewald, ein zweijähriges Hamburger Mädchen, das Ende August von einer unbekanntem Frau entführt worden war, ist wieder da. In Recklinghausen wurde das Kind an der Hand eines jungen Mädchens entdeckt. Sofortige Rückfragen in Hamburg bestätigten die Identität des Kindes, dessen Eltern jetzt schon auf dem Wege nach Recklinghausen sind. Das Motiv der Entführung scheint wirtschaftlicher Art zu sein.

AUGSBURG

Einen originellen Einfall zur Erziehung der ehemaligen Hitler-Jugend führt die amerikanische 71. Infanterie-Division in Augsburg durch. Jeden Morgen lehrt sie 350 deutsche Knaben zwischen 9 und 15 Jahren die Kunst des Base-Balls.

### AUFTEILUNG DER DEUTSCHEN FLOTTE

WASHINGTON, 26. September (Reuter)

Präsident Truman enthüllte heute, daß die deutsche Flotte in drei Teile aufgeteilt werden soll. Einen Teil wird England, einen Rußland und den dritten die Vereinigten Staaten erhalten. Diese Entscheidung wurde auf der Berliner Konferenz getroffen. Ueber die japanische Flotte ist noch nicht entschieden.

### LONDONER KONFERENZ VOR DEM ENDE

LONDON, 26. September (Reuter)

Die Außenminister trafen am Mittwoch, zur 23. Sitzung des Rates zusammen. Sie werden ihre Beratungen noch einige Tage fortsetzen, sie aber wahrscheinlich gegen Ende der Woche einstellen, ganz gleich, ob ein grundsätzliches Übereinkommen erreicht wurde oder nicht. Die Konferenz kann nicht zu einem Erfolg führen, wenn über die Friedensverträge mit den Balkan-Staaten keine Einigung erzielt wird.

Es liegen glaubwürdige Berichte vor, daß die Außenminister zu einer zweiten Sitzung im November und Dezember zusammentreten werden, es scheint aber, daß noch keine erdgieulige Entscheidung darüber getroffen ist.

Der russische Außenminister erklärte anläßlich eines Empfangs der Englischen Gesellschaft für kulturelle Beziehungen mit der Sowjetunion: „Die Hauptaufgabe des Rates der Außenminister ist, den Sieg der Waffen in einen dauernden Frieden zu verwandeln. Diese Aufgabe kann jedoch nur erfüllt werden, wenn wir den demokratischen Kräften in unserem und anderen Ländern die denkbar größte Hilfe zuteil werden lassen.“

### NSDAP UNTER ANKLAGE?

BERLIN, 26. September (DANA)

Mit besonderem Nachdruck hat General Eisenhower die Entschlossenheit betont, allen nationalsozialistischen Einfluß an leitenden Stellen in der amerikanischen Zone auszuschalten. In einem Brief an die Befehlshaber der Militärbezirke sagt er ausdrücklich, daß diese Säuberung selbst dort zu erfolgen habe, wo sich Schwierigkeiten oder Unzulänglichkeiten ergeben.

Generalleutnant Lucius D. Clay, der Stellvertreter Eisenhowers, fügte hinzu, daß sich in der amerikanischen Zone 60—70 000 Parteigenossen in Haft befinden. Ihre Zahl werde wahrscheinlich auf 100 000 steigen. Man erwäge ernstlich, die ganze Partei als solche unter Anklage zu stellen, was zur Folge hätte, daß jedes Parteimitglied angeklagt würde.

### BENZIN STATT GLUKOSE

LUNEBURG, 26. September (APS)

Die fünfundzwanzigjährige Medizinstudentin Helene Hanke, die in bunter polnischer Nationaltracht zweimal der SS aus Polen nach Ungarn entwischt und zweimal von den Ungarn ausgeliefert wurde, bis sie im Lager Auschwitz landete, enthüllte am achten Tage des Belsen-Prozesses dem Gerichtshof grauenhafte Geheimnisse aus dem Hospital.

Sie selbst, berichtete sie, habe in Belsen, als ich ein britischer Arzt Einspritzungen an

Unterernährten vornehmen sollte, eine Ampulle mit der Aufschrift „Glukose“ geöffnet und Benzin darin gefunden. Es fiel mir am Geruch auf. Als wir es anwendeten, erkannten wir, daß es Benzin war.“

„Wie kamen Sie überhaupt darauf“, fragte der Staatsanwalt, „die Ampulle zu untersuchen?“

„Ich hatte in Auschwitz von den Praktiken der SS gehört und wollte sicher gehen, bevor ich die Einspritzungen machte.“

### HIROHITO AMTSMÜDE

LONDON, 26. September (Reuter)

In Japan vollzieht sich die Besetzung durch die Alliierten ohne Zwischenfälle; Reuters Sonderkorrespondent in Tokio, Jack Smyth, berichtet, daß Kaiser Hirohito morgen den präzedenzlosen Schritt unternehmen und General MacArthur einen Besuch abstatten wird.

Der japanische Kaiser wird vom Oberstkommandierenden in seinem Hause und nicht in seinem Hauptquartier empfangen werden. Nach Informationen von Kreisen, die dem kaiserlichen japanischen Haushalt nahesteht, wird es sich um einen reinen Höflichkeitsbesuch handeln.

Der Korrespondent erklärt, der Besuch deute an, daß der Kaiser dem japanischen Volk eindringlich zum Bewußtsein bringen will, daß er die Annahme der bedingungslosen Kapitulation ganz aufrichtig meine. Andererseits deuten japanische Kreise an, daß der Besuch im Zusammenhang stehe mit den anhaltenden Gerüchten, wonach der Kaiser abzudanken gedenke.

### SPIEGEL DES ERDBALLS

FRANKREICH

Der französische Ernährungsminister Pineau gab eine Erklärung über die Ernährungslage Frankreichs ab. Er kündigte dabei einige Aufbesserungen in der Versorgung der Bevölkerung an. Die Brotrationierung soll am 1. November aufgehoben werden, das Brot enthält 5 Prozent Soja-Mehl. Zucker- und Käsezuteilungen bleiben unverändert; es besteht Aussicht, für Paris mehr Fische zu beschaffen. Die Lebensmittelrationen im großen und ganzen sind aber noch unzureichend. Bedrohlich ist vor allem die Kartoffelknappheit, eine Folge der Dürre in vielen Teilen des Landes; es werden aber trotzdem keine Kartoffeln aus der französischen Besetzungszone in Deutschland nach Frankreich geschickt.

HOLLAND

In Holland werden im Laufe der Woche alle alten Banknoten eingezogen und gegen neue eingetauscht. Sämtliche Bank- und Sparkonten sind gesperrt. Als „Taschengeld“ wird den Holländern in dieser Woche ein Vorschuß von 10 Gulden ausbezahlt. Diese Maßnahme verfolgt drei Ziele: Sie soll die Gewinne des Schwarzhandels aufspüren, der Inflation vorbeugen und bei der Preis- und Lohnkontrolle helfen.

BULGARIEN

Petkow, einer der leitenden Politiker der bulgarischen Opposition, erklärte, die Opposition werde an den Wahlen nicht teilnehmen, wenn ihre Forderung unerfüllt bleibe, daß ein Nichtkommunist das Innenministerium übernehme. Das Haus des Bauernführers in Sofia ist zum Hauptquartier der Opposition geworden. Petkow behauptet, dokumentarische Beweise zu besitzen, daß die Opposition in der Provinz unter schwerem Terror stehe.

### KLEINER TAGESSPIEGEL

ALS PAKT DER BANKEROTTEURE dürfte sich unter der Lupe des Geschichtsforschers der „Dreimächtepakt“ ausnehmen, dessen Gedenktag in unserer heutigen Nummer gewürdigt wird. Die Politik der Illusionen, die ihm zugrundeliegte, ist einem mit gesundem Menschenverstand wenig begabten Volke wie dem deutschen freilich höchst angemessen gewesen, aber leider haben auch andere Völker in den letzten zwölf Jahren dazu geneigt. Unter den Illusionen, die den Verlauf der Weltgeschichte in diesem Zeitraum mitbestimmen, spielt die Illusion der ursprünglich Neutralen keine geringe Rolle. Niemand hat sie besser gekennzeichnet als Churchill — durch den Vergleich mit dem hypnotisierten Kaninchen, das furchtlos auf das gefräßige Krokodil starrt. Der Hypnotiseur bediente sich der „Nichtangriffsakte“. Mit dem Augenblick der Unterzeichnung war der zu Hypnotisierende in Sicherheit gewiegt, schlummerte er ein; die Tinte war noch nicht trocken, als er sich schon überfallen sah. Trotzdem blieb jeder einzelne entschlossen, sich zu nichts zu entschließen, außer zu der Hoffnung, ein paar Wochen länger leben zu dürfen als der schon verspeiste Nachbar, weil das Krokodil für den Moment gesättigt schien. Einmal aber mißglückte alle Hilterschen Manöver. Ende September 1939, nach dem zunächst erfolgreichen Überfall auf Polen, als er versuchte, den Pakt mit Rußland für seine aus Bille und Drohung gemischte Politik gegenüber den Westmächten auszumachteln, scheiterte er an der Klugheit und Wachsamkeit Molotows: ein historischer Vorgang, damals noch wenig durchschaut.

DAS SYSTEM DER OBLEUTE in Haus und Straße wird nicht aus dem Mittelpunkt der Berliner Diskussionen schwinden, solange es nicht selbst verschwindet. Der Magistrat der Stadt ist der Meinung, daß es beibehalten werden müsse, die Bevölkerung ist größtenteils anderer Ansicht. Unter diesen Umständen darf der Magistrat das von ihm ausgearbeitete neue Statut für die „Organisation“ der Obleute, das er der interalliierten Kommandantur zur Genehmigung vorlegen will, auf alle erdenkliche Weise begründen, außer auf die eine, daß dadurch die Teilnahme der Bürgerschaft an den Verwaltungsaufgaben gewährleistet werden solle. Niemals kann und darf aus Gründen der Wahrfähigkeit und einer reinlichen Scheidung der Begriffe auch nur die leiseste Anleihe bei dem Ausdruck „Demokratie“ gemacht werden, wenn es sich um nichts anderes handelt als darum, der Bürgerschaft ein System zu okroyieren, ohne sich darum zu kümmern, wieviele es ablehnen. Auf gar keinen Fall dürfte, wie es von beflissener Seite geschieht ist, in diesem Zusammenhang das Wort „Bürgerwahl“ fallen, das uns als Ausdruck demokratischen Willens und demokratischer Gesinnung dafür zu ehrwürdig ist. Es bleibt, von dem eigentlichen Für und Wider ganz abgesehen, immer mißlich, wenn eine amtliche Stelle, die selbst sehnsüchtig auf demokratische Bestätigung und demokratische Kontrolle wartet, darauf besteht, einer Einrichtung amtlichen Charakter zu geben, die schon in ihrer Idee umstritten ist, praktisch über die ihr zugeordneten Grenzen vielfach hinausreicht und sich nun ohnehin, obwohl undemokratisch legitimiert, auf die Erziehung zur Demokratie berufen soll.

### AUCH EIN JAHRESTAG

W. K. 27. September 1940, fünf Jahre ist es her: aus der „Achse Berlin—Rom“ wird das Dreieck „Berlin—Rom—Tokio“. In Ribbentrops Diplomatsensprache „von globalem Ausmaß“ wird der Abschluß eines Dreimächtepaktes zwischen Deutschland, Italien und Japan verurteilt, mit dem unabweisbarer Ziel eine weitere Ausweitung des Krieges zu verhindern. Ein Defensivbündnis also? Aber es liegt ja schon die Drohung an die Vereinigten Staaten von Amerika darin: wehe euch, wenn ihr euch nicht so verhaltet, wie wir es wünschen. Die Fernen, die den Pakt unterzeichneten, unterzeichneten schon zugleich den Befehl an die Bomber, die aus heiterem Himmel Pearl Harbour treffen sollten.

Vier Jahre darauf, am 27. September 1944: amerikanische und englische Truppen stehen an der deutschen Westgrenze. Nijmegen, Arnheim, Aachen, Metz, Nancy — seit Tagen die Brennpunkte jener neuen Front, die das deutsche Heer nach der Niederlage am Atlantikwall und der Aufgabe ganz Frankreichs zu stabilisieren versucht. Der willkommene Anlaß, das düstere Bild etwas aufzuhellen, ist der vierte Jahrestag des Dreimächtepaktes. Ribbentrop, sein japanischer Kollege Shigemitsu und der nach seiner „Befreiung“ zur Stroh-puppe gewordene Mussolini feiern ihn durch Radioansprachen. Es fällt ihnen zwar sichtlich schwer, optimistisch zu sein, man kann die ersten Rückschläge, die drohenden Gefahren aus Ost und West, den Abfall Finnlands, Rumäniens und Bulgariens schlecht übergehen — doch dann läuft die alte Walze ab vom Willen zum Endsieg, vom Durchhalten und der Initiative, die man wieder an sich reißen werde. Nur — man glaubt nicht mehr daran.

Vier Jahre vorher hatte man allerdings den Sieg schon in den Händen geglaubt. Der Irrtum war für Verblendede noch nicht sichtbar. Der Westfeldzug war entschieden; das Frankreich Pétain-Laval's hatte durch den Waffenstillstand Hitler den Rücken für die Invasion Englands freigemacht; seit Wochen tobte die Schlacht um England; nach den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht zu urteilen, war die Landung auf der Insel nur noch eine Frage von Tagen; Italien hatte seinen Kriegseintritt zu einem Überraschungsvorstoß bis vor Kairo ausgenutzt, in der Ferne tauchte die vage Möglichkeit eines Durchbruches nach Indien auf, und Amerika würde viel zu spät kommen. Das war die Atmosphäre, in der das Abkommen der drei Mächte zustandekam. Gewiß; auch die Gegenseite unterschätzte nicht die ungeheure Größe der ihr drohenden Gefahren. Doch war in jenen Septembertagen die Schlacht um England nicht schon verloren? Bewiesen nicht die schweren Verluste der deutschen Luftwaffe, daß der Invasionsplan zum Scheitern verurteilt war? Versteifte sich nicht der englische Widerstand in Afrika? Steigerten sich nicht von Woche zu Woche die Materiallieferungen Amerikas? Alles Faktoren, die eine verantwortungsvolle Außenpolitik nicht übersehen durfte.

Keine der angeblichen Voraussetzungen hatte der Wirklichkeit entsprechen. Der deutsche Invasionsplan war aufgegeben, die deutschen Heere standen blockiert vor Leningrad und Moskau, die Schlacht in Afrika tobte hin und her, als sich der Abschluß des Paktes das erste Mal jäherte. Um Japan rascher in den Krieg zu hetzen, und natürlich auch um die Neutralen, besonders die Türkei, abzuschrecken, ließ Hitler durch den Mund des „Pressechefs“ Dietrich verkünden, daß Rußland entscheidend geschlagen sei. Er selbst verstieg sich zu der berühmten Formel, daß dieser Gegner „bereits gebrochen“ sei und „sich nie wieder erheben“ werde. Wieder einmal trug primitive Prahlerei den Sieg davon: Japan glaubte, nunmehr den Sprung nach Pearl Harbour wagen zu können, und Hitler sprang endgültig in den Abgrund, indem er drei Tage später Amerika den Krieg erklärte. In Berlin wie in Tokio glaubte man, Amerika könne nicht auf beiden Kriegsschauplätzen zugleich genügend Menschen und Material einsetzen; und im stillen mag man in der Wilhelmstraße darauf spekuliert haben, Amerika werde sich in erster Linie im Fernen Osten engagieren, während die Männer um den Tenno sich einredeten, zuerst werde Amerika sich auf Hitler stützen und unterdessen könne Japan billige Beute machen. Die Entwicklung des Krieges ließ die Hasardeure beide zu betrogenen Betrügern werden. Das militärische Zusammenspiel zwischen Stalin, Roosevelt und Churchill war so fein ausbalanciert, daß zur entschei-

denden Stunde, am entscheidenden Orte immer das entscheidende Übergewicht an Menschen und Material vorhanden war.

In den kommenden Jahren mußte der Dreimächtepakt dazu gehalten, das gefährlich absinkende Stimmungsbaremeter künstlich nach oben zu treiben. 1942 — trotz Sewastopol, trotz Kaukasus: den an Blitzsieg gewöhnten Deutschen dauerte der Krieg mit diesem angeblich bereits ein Jahr vorher gezeichneten Gegner zu lange, und Rommel schien mit den Engländern in Afrika auch nicht fertig zu werden, trotz Tobruk. 1943 — Stalingrad, El Alamein, Tunis, Sizilien, der Sprung auf die Apenninhalbinsel, Mussolinis Sturz, und im Fernen Osten Stillstand der japanischen Offensive. Der von Goebbels als „Flucht-general“ verächtliche MacArthur hatte sein strategisch durchdachtes Hüpfen von Insel zu Insel begonnen.

## DAS RICHTIGE MASS AN EINER WIRTSCHAFTSGESCHICHTLICHEN WENDE / VON ROBERT ARZET

Der gerade hinter uns liegende Weltkrieg hat bei sprunghafter Industrialisierung von Ländern, die bisher nur die Agrarwirtschaft kannten, die Tendenz zu bestimmten wirtschaftspolitischen Zielen nach innen und außen verstärkt. In den Jahren des Überganges vom Krieg zum Frieden liegen aber in der Regel den Staaten die Probleme der inneren Wirtschaftspolitik näher als die der äußeren. Die Wiedereinführung der demobilisierten Soldaten in die Wirtschaft, die Umstellung von der Kriegs- zur Friedensproduktion, die Erneuerung der verschlissenen industriellen Apparatur, das Suchen nach soliden Wertmaßstäben und die damit zusammenhängenden betriebswirtschaftlichen und sozialen Fragen und vieles andere dazu beschäftigen alle Länder. Die Maßnahmen liegen auf verschiedenen Ebenen, wenn sie heute auch weitgehend unter dem Generalnamen einer unbedingten Vermeidung längerer Arbeitslosigkeit erfolgen. In diesem Sinne gehören die Notstandspläne einer völlig zerstörten Stadt zur Wirtschaftspolitik in ihren letzten Ausläufern.

Die da und dort anzutreffende Resignation ist begründet, und doch muß diesen Regungen bei allem Verständnis für die unmittelbare Not Einhalt geboten werden. Sie scheinen oft auf eine falsche Einschätzung zurückzugehen. An normalen Maßen gemessen, ist das bisher Erreichte natürlich lächerliches Stückwerk und überhaupt nicht diskutabel. Wer aber darüber lächelt — und das tun allzu viele —, beweist nur, daß ihm die richtigen Maßstäbe abhanden gekommen sind. Andererseits darf man auch nichts aufbauen, und die deutschen Stellen, die es, um ihre Tüchtigkeit zu glorifizieren, manchmal tun, sind selbst schuldig, wenn ihnen mit Skepsis und Ironie begegnet wird. Es kommt auf das richtige Verhältnis an. Was unter anderen Umständen ein Nichts wäre, ist jetzt viel, denn wenn man von einer Null ausgehen muß, bedeutet fünf schon eine hohe Zahl, während fünf natürlich eine Nichtigkeit ist, wenn man an fünf hundert denkt, und das ist heute unberechtigt, ja sogar hinsichtlich der Gesinnung bedenklich. Obwohl noch wenig sichtbar, sind jedoch die Kräfte der Erneuerung stärker und drängender, als sie der Berliner hinter den Staubwolken seiner Trümmerstätten vermutet.

Es gibt außer dem verlorenen Maßstab noch eine Anzahl von Zusammenhängen, die wir entweder vergessen haben oder derer wir gar nicht gewahr werden. Die langjährigen autoritären Wirtschaftsführer überhaupt nicht richtig erfüllt worden war. Sie weisen in eine, wenn auch nicht von vornherein glückliche, so doch völlig neuartige Zukunft, und die Frage einer konstruktiven Wirtschaftspolitik ist mit all diesen Entwicklungen eng verknüpft. Die Technologie — es wird nützlich sein, diesen Begriff in Deutschland einzubürgern — hat, durch den Material- und Maschinenkrieg außerordentlich gefördert, derartige Fortschritte gemacht, daß alle Länder am Beginn eines tiefgreifenden Umbaus ihrer ganzen wirtschaftlichen und sozialen Struktur stehen. Dabei wird wenig Rücksicht auf Tradition, aber auf wenig Besseres auf betriebswirtschaftliche Kalkulationen (Abschreibungen usw.) genommen. Die technischen Erfindungen, die jetzt an Stelle früherer Zufälligkeiten mit der Systematik wissenschaftlicher Laboratorien in einer wachsenden Fülle und Vielseitigkeit gemacht werden, kümmern sich nicht um Gewesenes. Sie gehen ohne Rücksicht auf wirtschaftliche, lediglich da und dort durch soziale Erwägungen gehemmte Faktoren zur Tagesordnung über, und sie können, wie jetzt die amerikanische Atomkollomotive zeigt, in kürzester Zeit zu einer revolutionären Umwälzung der gesamten industriellen und verkehrstechnischen Apparatur großer Wirtschaftskörper führen. Die

Immerhin: zu dieser Zeit konnte man in der Propaganda noch vom „ewig wechselnden Kriegsglück“ sprechen, noch standen die Wechsen tief in den überfallenen Ländern, noch waren Amerikaner und Engländer weit vom japanischen Mutterland entfernt, noch schien ein guter Ausgang oder wenigstens ein annehmbares Kompromiß im Bereich der Möglichkeiten zu liegen. Und deshalb war die Propaganda an jedem seiner Geburtstage den Pakt in die Waagschale der Stimmungsbildung. „Das Volk hat wieder eine Spritze gekriegt“. Doch noch im September 1944 in das gleiche Horn zu stoßen, ihren Völkern am Rande des Abgrunds das gleiche Gaukelspiel wie in jedem Jahre vorzuspielen, dazu gehörte eine ins Pathologische gesteigerte Gewissenlosigkeit und Verlogenheit, zwei Eigenschaften, die von jeher Merkmale der Außenpolitik Hitlers und seiner Helfer waren.

Beherrschung der Naturkräfte wird also immer wirksamer und ausgedehnter, die Reibungsverluste des Fortschrittes nehmen ständig wachsende Dimensionen an. „Invention is a great disturber“ — Erfindungen sind große Störenfriede, so hat einmal ein amerikanischer Industrieller prägnant die ganze Problematik des modernen technischen Fortschrittes gekennzeichnet.

Das ökonomische Prinzip im alten Sinne, als Ausdruck des Strebens nach einem vernünftigen Verhältnis zwischen Aufwand und Erfolg, wird jetzt von einer dunklen Wolke überschattet, wo es um die Erkenntnis geht, daß die Erfindungen sowohl dem Fortschritt als auch der Zerstörung dienen, und daß sie mehr und mehr geeignet sind, mit gewalttätiger Plötzlichkeit hinfallen zu machen, was im Sinne einer ordentlichen Wirtschaftsführung noch auf Jahre oder Jahrzehnte hinaus brauchbar und rentabel gewesen wäre. Dadurch wird das betriebliche Leben trotz zukunftsreicher und auf lange Sicht als Erleichterung der menschlichen Arbeit zu wertenden Neuerungen mit einer geradezu abenteuerlichen Unsicherheit erfüllt, wenn nicht das hinter jeder kaufmännischen Kalkulation drohende Zusatzrisiko auf breite Schultern verteilt wird. Unter dieser Perspektive wird künftig die Wirtschaftspolitik jede große Erfindung betrachten müssen.

Wenn wir diese Entwicklungen hier jetzt schon andeuten, bevor wir in Deutschland aus der tiefsten Not heraus sind, so werden wir von der Ueberzeugung geleitet, daß sich durch die beginnende Umgestaltung der Technik und der Märkte die Voraussetzungen für eine schnellere Ueberwindung des Krieges in mancher Hinsicht bessern können, obgleich auch die negativen Seiten nicht zu übersehen sind. Auch für Deutschland wird der Zeitpunkt kommen, in welchem die Nutzenanwendung des technologischen Fortschrittes die Schäden des Krieges schneller überwinden läßt, als wir heute unter dem Eindruck der unmittelbaren Kriegsfolgen glauben mögen. Die Ausschaltung aus der Gruppe großer Industrieländer mit beherrschenden Schlüsselindustrien bedeutet gewiß nicht den Verzicht auf den Fortschritt der Technik. Es verbleibt Deutschland im weiten Bereich der Konsumgüterindustrien und nicht zuletzt in der Agrarwirtschaft ein bedeutender Spielraum für die technischen Fähigkeiten eines in langer Tradition ausgebildeten Arbeiter- und Ingenieurstandes. So ist es nicht, daß die uns auferlegte technische Beschränkung den Tod des technischen Denkens bedeutet, und daß wir von der Erörterung der wirklich entscheidenden menschlich-technischen Zusammenhänge ausgeschlossen bleiben. Jetzt, da unsere Techniker der Verpflichtung in wehr- und rüstungswirtschaftlicher Richtung ledig geworden sind, wird es uns vielleicht leichter fallen, die Reserven, die man uns für die Vertiefung technischer Kräfte und Ideen zugestanden hat, wieder einmal Dinge zu sagen, die Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben können, wobei wir uns daran erinnern dürfen, daß manche technischen Großgebiete ihrer entscheidenden Fortschritte der reinen Denkarbeit hinter dem Schreibtisch verdanken. Mit der Aussicht auf neuartige und reizvolle Aufgaben aber gewinnt auch wieder der Wirtschaftsoptimismus, dieser schon halbvergessene Begriff, neues und fruchtbares Leben, und manches, was heute so kompliziert und fast ausweglos erscheint, mag bald als weniger drückend und weniger problematisch empfunden werden. Wer sich um den Zugang zu den wirklich gestaltenden Kräften der Zeit bemüht, für den kann es keinerlei Zweifel darüber geben, daß auch Deutschland auf weitere Sicht der Segen einer gesteigerten technischen und wirtschaftlichen Dynamik nicht versagt bleiben wird.

## THEATER AUS VORZEIT, ZEIT UND EWIGKEIT

Vor siebzehn Jahren war „Die Driegroschenoper“ am Schiffbauerdamm ein freche-heitiger Vorstoß gegen die sattsie Biederlichkeit. Heute scheint es, als hohe die Heibel-Theater Karl Heinz Martin tastend und zögernd ins Publikum, besorgt um das Echo. Der zwiespältige Eindruck rührt nicht allein von der Unzulänglichkeit einiger Hauptfiguren her. Dieser Macheath Hubert von Meyerincks ist kein Mann, der die Frauen umreißt, mit Pastoren höfliche und mit Polizeichefs höllische Reden führt. Daß seine Damen ihn zweimal verraten, nahmen wir ihnen damals recht übel, wenn wir es auch verstanden, daß diesem hier verstehen wir es doppelt und verzeihen es ihnen dreifach. Läßt Brecht durch den Bettlerkönig Peachum hintergründige Weisheiten verkünden, so werden diese bei Josef Sieber zu höchst vordergründigen Späßen. Von der lieblichen Verderbtheit Polly Peachums bleibt Reva Holseys puppenhafte Leblöslichkeit weit entfernt, und Leibelts Polizeichef „Tiger-Brown“ ist nur gemüthlich. Tiger sollen auch höchst ungemüthlich sein.

Doch daß auch von Kate Kühls großartiger, aufgedonnert-schlampiger Frau Peachum, von Erich Fiedlers scharf pointierter Bettler Filch, von Helga Zülchs Spelunkenjenny der Funke trotz Beifalls auf offener Szene nicht überspringt, hat andere Gründe. Die Bekenntnisse zu Brechts moralischen Thesen (man sollte nicht so „moralisch“ sein, zu übersehen, daß „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral“ auch eine Moral ist, so anfänglich, aber auch so vertretbar wie viele andere) — diese Bekenntnisse klingen wie leere Posaunenstöße, es fehlt der letzte Bekenntner, der nicht nach links und rechts schaut, sondern dahin zielt, wohin er treffen will: in die Trägheit der Herzen und Hirne.

Zielt und trifft hierher in Max Reinhardts Deutschem Theater Julius Hays „Gerichtstag“, der sich anspruchsvoll „Eine deutsche Tragödie“ nennt? Leider nein. Julius Hays macht es sich allzu leicht mit unserer deutschen Tragödie. Er verlegt nicht nur das tragische Geschehen, über das „Gerichtstag“ gehalten werden soll, in die Vergangenheit und hinter die Bühne, so daß auf ihr nur die Reflexe ausgespielt werden, er vereinfacht auch die vieldeutige, gefährliche, verführerisch-schillernde Kompliziertheit des deutschen Wesens, indem er es auf die vergröbernde Formel: „Vorne Hiob, hinten Attila“ bringt, was, so bestechend es klingen mag, auch nicht mehr als ein Schlagwort ist. Wäre die Partei nur so eiskalt und berechnend wie dieser SA-Führer, die Industrie nur so ölig-latt und zynisch wie dieser Repräsentant Avenarius, der politische Geschäftshaber nur so gesinnungslos und wendig wie dieser ehemalige SPD-Polizeipräsident Heßler, der Revolutionär von 1918 nur deshalb so zwiespältig in Rede

ger, um der Tragik (auch wenn sie sich am Selbst zum Guten wendet), um der Idee des Stückes gerecht zu werden. Paul Wegeners ganz von innen heraus heiter-weiser Nathan fand in der Recha der lebendigen-frischen Agathe Poschmann, in der Daja Gerda Müllers, die der verschmitzten Geschwätzigkeit einer durch das Wissen von Rechas Herkunft hochpotentiell gelagten mit den Mitteln ihrer mehr intellektuellen Schauspielkunst Gestalt gibt, in dem Derwisch des spielreudigen, aber leicht karikierenden Alfred Balthoff, in dem einfältig-klugen Klosterbruder des wunderbar gereiften und beseelten Eward von Winterstein seine entsprechenden Gegenspieler. Kai Möllers Sultan und Ingeborg Senkiplis Sittah fehlte jede Nuancierung in Sprache und Geste, und der Tempelherr Max Eckardt's geriet nicht über einen sympathischen Trotzkofig hinaus; von den Skrupeln über seine Liebe zu einer Jüdin ließ er fühlen. Auch als Patriarch war Aribert Wäscher wieder der großartige Aribert Wäscher, der mit seinem Ich die Gestalt erdrückt.

Drei Abende, die vom Willen zu einem Lebendigen, an die Zeit und die ewigen Fragen gebundenen Theater zeugen. Daß es diesen Willen überhaupt wieder gibt — dafür sollte man, trotz allem, dankbar sein. WALTHER KARSCH

## UNSERE KRIEGSGEFANGENEN

ENTLASSUNG AUS AMERIKANISCHER GEFANGENSCHAFT. Die amerikanischen Besatzungsbehörden in Deutschland geben bekannt: Bisher wurden 4 400 000 deutsche Soldaten aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft entlassen, das sind etwa 75 Prozent der deutschen Soldaten in amerikanischer Kriegsgefangenschaft. Etwa 1 700 000 werden nicht freigelassen — und zwar Angehörige des ehemaligen deutschen Wehrdienstes, die für Wiederaufbauarbeiten gebraucht werden, deutsche Wehrmachtangehörige nicht deutscher Staatsangehörigkeit, die auf Rückführung in ihre Heimatländer warten, Kriegsverbrecher und andere aus Sicherheitsgründen verdächtige Personen, hohe deutsche Offiziere und Mitglieder des deutschen Generalstabes und ferner deutsche Soldaten, die in der russischen oder französischen Besatzungszone beheimatet sind.

KRIEGSGEFANGENE FÜR DEN POLIZEIDIENST. Der amerikanische Rundfunksprecher Charles Mitchell sprach im Sender New York über die Ausbildung deutscher Kriegsgefangener für den Polizeidienst. Danach werden Kriegsgefangene in Amerika unter der Leitung der amerikanischen Armee ausgebildet, damit sie bei der Verwaltung und in der Polizei in Deutschland mitarbeiten können. Die Schule befindet sich in den Kasernen der amerikanischen Küsten-Artillerie auf der Insel Jamestown an der Ostküste der Vereinigten Staaten. Hier lernt eine Gruppe von ausgewählten Deutschen, Gegnern des Nationalsozialismus, die Grundsätze einer Regierung, die das Volk vertritt; sie lernen demokratische Verwaltungspraxis, damit sie der Militärregierung helfen können. Sie studieren amerikanische und deutsche Geschichte, die englische Sprache und die Methoden der Militärregierung. Sie sehen, wie die Demokratie im Rahmen der amerikanischen Armee funktioniert und in den freundschaftlichen Beziehungen zwischen Soldat und Offizier. Diese Gefangenen helfen auch bei der Entwicklung der künftigen Erziehungsmethoden in Deutschland, denn sie bekommen eine Probe von amerikanischen Lehrmethoden und machen ihre eigenen Vorschläge. Eine Gruppe dieser Gefangenen gibt eine Zeitung heraus, die in allen Gefangenenlagern in Amerika vertriebt wird. Die Zeitung heißt „Der Ruf“. Mitchell der sie geleitet hat, sagt, sie ist ausgezeichnet. Durch diese Zeitung wissen die deutschen Kriegsgefangenen in Amerika, was in der Welt vorgeht. Es gibt eine Diskussionssecke, Fragen werden beantwortet und wissenschaftliche Entwicklungen erklärt. Große Werke amerikanischer Schriftsteller werden übersetzt und erscheinen in Fortsetzungen. Natürlich gibt es auch Kreuzworträtsel und das Programm der Kurzwellensendungen der „Stimme Amerikas“, denn die meisten Lager haben Empfangsapparate.

## WELTSTIMMEN

### NEW YORK TIMES

Gegen die Wünsche der amerikanischen Soldaten nach rascher Heimkehr wendet sich die „New York Times“, weil daraus die Gefahr entstehen könnte, daß die Vereinigten Staaten den Frieden verlieren. Da Amerika fest entschlossen sei, einen neuerlichen Krieg zu vermeiden, sei es auch entschlossen, die Fehler zu vermeiden, die nach dem ersten Weltkrieg dazu beigetragen haben, den zweiten Weltkrieg heraufzubeschwören. Aber in einem Punkte, dem wichtigsten, scheine es im Begriff zu sein, den Fehler zu wiederholen, der mehr als jeder andere Irrtum den eben beendeten Krieg heraufbeschworen habe: überall höre man den Ruf „Schickt unsere Soldaten nach Hause“. Es sei aber die Pflicht des Präsidenten und des Kongresses, für ausreichenden Nachschub und für ein angemessenes dauerndes Verteidigungssystem zu sorgen, das allen Ansprüchen genüge. Die Vereinigten Staaten hätten neue Pflichten auf sich genommen, außerdem habe sich das Gleichgewicht der Kräfte in der Welt geändert, und Amerika habe geholfen, diese Änderung herbeizuführen. Eine Schwächung der Besatzungstruppen wäre zum Nachteil für Ziele und das Ansehen des Landes. Nur seine Feinde würden das willkommen heißen.

### TAGLICHE RUNDschau, BERLIN

Aus einem Interview mit dem Präsidenten der Zentralverwaltung der deutschen Industrie in der sowjetischen Besatzungszone, Skrypsinski: „Aus den Trümmern der nazistischen Welterobererpolitik“ soll ein normales wirtschaftliches Leben entstehen. Für diese Aufgabe gibt es kein Beispiel. Die Entfaltung der Initiative jedes einzelnen, ohne zentrale Lenkung, war in den Monaten nach dem Zusammenbruch erste Notwendigkeit. Sie kann sich aber wegen des noch unzulänglichen Transportwesens und Nachrichtenverkehrs, wegen der fehlenden Koordination und aller anderen zahlreichen Hemmnungen nur örtlich oder begrenzt regional auswirken. Die Wiederherstellung normaler wirtschaftlicher Produktionsverhältnisse bedingt jedoch eine systematische Planung und Lenkung der Produktion, der Rohstoffe und Halbfabrikate, von Hilfsstoffen, Werkzeugen sowie der notwendigen Kohle und Energie. Der gesteuerte produktive Einsatz der Arbeitskraft der wertigsten Bevölkerung ist weiterhin eine der wichtigsten Grundlagen. Für Rohstoffe, die in der sowjetischen Besatzungszone nicht oder nur ungenügend vorhanden sind, für Ersatzteile zur Instandhaltung von Anlagen und Maschinen und den allgemeinen Reparaturbedarf wird ein Bezug aus der westlichen Zone so schnell wie nur irgend möglich notwendig sein. Die Erfassung dieses „Importbedarfes“ für unsere Zone steht vor dem Abschluß.“

### AUGSBURGER ZEITUNG

In einem Artikel über Zusammenarbeit mit den Besatzungsmächten schreibt der Historiker Prof. Dr. Friedrich Meinecke: „Nicht eine besondere Zuneigung von beiden Seiten her, sondern nur Vernunft und viel Resignation auf unserer Seite können es zustande bringen, daß der vom Gift des Nazismus freigebildete Teil des deutschen Volkes mit den Siegern gedehlich zusammenwirkt. Ist aber eine solche Zusammenarbeit mit einigem Erfolg erst begonnen, so kann es auch von einem beseren gegenseitigen Verstehen kommen, und der frühere Feind wird dann entdecken, daß wir im stillen längst gewußt haben, daß die Zahl der Deutschen, die die zwölf Jahre des Dritten Reiches mit innerem Protest durchlebt haben, viel größer ist, als er bisher angenommen hat.“

## ANFANG UND ZUKUNFT

rg. Nahezu die Hälfte des einst voreilig gepriesenen zwanzigsten Jahrhunderts liegt hinter uns. Was immer die andere Hälfte bringen mag, wird Folge dessen sein, was zwischen 1914 und heute geschah. Die für die ganze Welt entscheidende Frage lautet, ob der Beitrag des deutschen Volkes zur zweiten Jahrhunderthälfte ebenso rühmlich sein wird, wie sein Anteil an der Gestaltung der ersten unruhiglichen war.

Diese Zeilen würden nicht geschrieben, wenn wir das Gefühl hätten, unser Volk werde nach allem, was vorfallen ist, der Größe dieser Entscheidung zuletzt doch wieder nicht gewachsen sein. Zwar ist der Ausdruck „Volk der Dichter und Denker“ niemals, auch nicht dem Ursprung nach, so gerechtfertigt gewesen, wie Ruhmredigkeit und Selbstgefälligkeit ihn anzuwenden beliebten. Als er zum ersten Male bei Musäus in der Vorrede zu seiner Sammlung deutscher Volksmärchen auftauchte, stand er dort in einem ganz besonderen Zusammenhang und in einer nicht unwesentlich abweichenden Form. Denn der Satz „Was wäre das enthusiastische Volk unserer Denker, Dichter, Schreiber, Seher ohne die glücklichen Einflüsse der Phantasie?“ bezieht sich ja gar nicht auf das deutsche Volk insgesamt, sondern auf ein Volk im Volke, nämlich auf die geistigen Gruppen, die mehr oder weniger aus dem Rahmen fielen. Indem Musäus die „Schreiber“ neben die Denker stellte, streifte er unbewußt das Gefährdende. Abseits der glücklichen Einflüsse übt die Phantasie auch unglückliche. Carl Ludwig Schleicher, der große Arzt, nannte Irrtum, Einbildung, Lüge und Wahrheit Kinder derselben Mutterphantasie. Darin liegen bei uns Deutschen die gefährlichen inneren Elemente.

Trotzdem hat es immer ein den jeweils herrschenden Mächten entgegengesetztes, welltöndendes Deutschland gegeben, hellhörig, geistbegeistert und besonders befähigt zur Aufnahme, Zusammenfassung und Gipfelung aller Anregungen fremder Kulturen. Dieses Deutschland hat der Welt eine Unzahl von Talenten und einige Genies schenken können, es ist jedoch mit dem Einbruch des naturwissenschaftlichen Zeitalters mehr und mehr verlorengegangen oder unsichtbar geworden. Gewiß verlief schon seit den Tagen des ersten „Furor teutonicus“ die kriegerische Linie neben der geistigen. Jetzt aber wurde der verhängnisvolle Bruch im Charakter enthüllt, nämlich der bedenkenlos materialistische Grundzug bei aller idealistisch schwärmenden Sehnsucht. Von diesem Augenblick an war das Geiste dem Kriegerischen untergeordnet und damit das deutsche Schicksal für ein Jahrhundert entschieden.

Außer unserem Lande ist kein Land der zivilisierten Welt, in dem die naturwissenschaftlich-technische Entwicklung so schnell und penetrant in eine Veräußerlichung des gesamten öffentlichen Lebens eingedrungen wäre. Darunter litten die menschlichen Qualitäten ebenso wie die geistigen Fähigkeiten. Welch ein Abstand zur von Bismarck, dem gebildeten Realpolitiker, zu Hitler, dem eingebildeten Dummkopf — und doch welche bezeichnende Gleichheit in Nährboden, Natur und Zielsetzung! Von der Gewalttätigkeit zur Bestialität, von der diplomatischen Intrigue zu unverschleierten Lug und Trug, vom miles gloriosus zum Brambarbas ist, wenn die letzten Schranken der Sittlichkeit und der christlich-religiösen Bindung einmal gefallen sind, eben nur ein Schritt, der im Zeitalter der Geschichte gerade vierzig Jahre benötigte.

Da stehen wir nun — oder richtiger: wir liegen am Boden. Nach dem „totalen Krieg“ der totale Zusammenbruch: ein Naturgesetz. Es ist menschlich, wenn wir das Naturgesetz als Katastrophe empfinden, aber es ist nicht politisch. Die Katastrophe wurde mittlerweile fast bis zum Überdruß beschrieben: Worte reichen ohnehin nicht aus für das, was jeder von uns tagtäglich am Leibe erfährt und noch erfahren wird. Aber das Naturgesetzliche dieses Zustandes drängt leider unangelegentlich ins Bewußtsein, weil außer der Kraft auch der Wille zur Einsicht im letzten Jahrzehnt geschwunden ist. Zuviel ist auf uns eingestürzt, als daß wir der Abstumpfung hätten entgegen können. Eine wirkliche, individuell beglaubigte Jahrhundertwende ist ein großes Erlebnis. Wenn man dagegen alle paar Monate oder gar Wochen den Eindruck hat, es sei ein Pauschaljahrhundert verflossen, so übersteigt diese untrüfliche Gewaltamkeit, diese verwachsene Ungeheuerlichkeit jedes Fassungsvermögens. Hundert Jahre zwischen Kriegsschluß und heute; hundert Jahre zwischen Hitlers Erfolgen und Hitlers Niederlage; hundert Jahre zwischen 1933 und 1939; hundert Jahre zwischen Hitlers Anfang und Weimars Ende; und so fort, bis auf diese groteske Weise doch noch Hitlers „Tausendjähriges Reich“ zustandekommt.

Wenn nun aber unser Volk Hunger und Elend in wahrer Schafsgeduld über sich ergehen ließ, um Hitlers Krieg zu ermöglichen und „durchzuhalten“, dann sollte es heute zu seiner Gewissensentlastung gestehen: jetzt haben wir etwas, um das zu hungern sich lohnt. Zum ersten Male in unserer Geschichte ist reiner Tisch gemacht worden. Zum ersten Male in der Weltgeschichte sind die Hauptschuldigen an einem Kriege und an der Gesinnung, die ihn entfesselte, ausnahmslos gefaßt worden, um vor einem weithin und noch auf spätere Geschlechter eindrucksvoll wirkenden Gerichtshof zu stehen. Zum ersten Male endlich berühren sich auf deutschem Boden die Völker aus West und Ost in der erklärten Absicht der Versöhnung und des Friedens.

Auch 1918 war ein Krieg verloren, doch fanden sich zu viele Gelegenheiten, es zu leugnen. Das Land war unzerstört. Die Inflation machte einer Scheinkonjunktur Platz. Europa wies noch reiche, den Handelsverkehr fördernde Länder auf. Geschlagene Generale brüsteten sich als „im Felde Unbesiegte“, bloß weil man versäumt hatte, sie zu verhaften. Wo nicht die Pensionsgelder der Republik, versetzten die Finanzen der Schwerindustrie sie in die Lage, ihre Dolchstoßlegenden zu erdichten und antisemitische Vereinigungen zu gründen, um gegen die neue Verfassung zu wühlen. Alle nationalistischen Zeitungen erschienen weiter, als sei nichts geschehen, neue schlüpften reptilhaft aus einem einzigen faulen Ei der militärisch-chauvinistischen Reaktion. Satanisch lockend nahe lag der Schluß: „Es läßt sich also auch nach einem verlorenen Kriege gut leben, folglich rentieren Kriege immer.“ Nichts von alledem ist heute möglich, weil nichts von alledem existiert. Glück im Unglück: wo all und jedes vertan und verspelt ist, ist neben dem Guten auch das Böse vertan und verspelt. Wir haben einen klaren Anfang. Nichts hindert uns: keine unterirdische Kanäle, keine Fememörder, kein Hindenburgmythos, kein Flagenzwist, keine ihr Amt mißbrauchenden Richter, Lehrer, Professoren, kein Dauer-Meißner, der bereit wäre, von Ebert bis Hitler Staatssekretär zu spielen.

Niemals ist, so betrachtet, die Situation für jeden einzelnen Deutschen so günstig gewesen —: er steht wie Gottvater am Beginn der Schöpfung, die Erde ist für ihn wüst und leer, aber sein Geist darf sich unbeschwert entfalten, um den schon von Goethe schmerzlich empfundenen Widerspruch aufzuheben, daß Deutschland nichts ist, obwohl der einzelne Deutsche viel ist. Es muß möglich sein, die achtbaren Individuen zu einer achtbaren Nation zu summieren. In der Weltordnung ist stets das Gesteirnis im Heute, aber auch im Heute das Morgen enthalten. Die Zukunft ist, mathematisch ausgedrückt, Vergangenheit plus Gegenwart plus X. Dieses X, die unbekannte Größe, ruht nur zum Teil im Schoße des Schicksals, außerhalb von uns selbst. Zu einem anderen Teile richtet es sich nach dem Geist, in dem wir die Tradition zu beurteilen, zu zergliedern und fruchtbar zu machen wissen. Es ist nicht wahr, daß alle Deutschen schlecht sind; aber es ist nur zu wahr, daß die vielen, die schlechte Deutsche geworden sind, es darum wurden, weil sie das Beste, das aus den besten Deutschen sprach, zuerst verkannten und dann verbannten, oder in milderen Fällen zuließen, daß es verschüttet wurde. Jeder, der heute in den Ruinen nach einem Rest seiner Habe gräbt, begeht eine sym-

bolische Handlung. Denn genau so müssen wir aus dem Trümmerhaufen aller menschlichen und sittlichen Werte, den der leider nicht nur erduldet, sondern auch geduldet Herr Hitler hinterlassen hat, ein verschüttetes, redliches und strebend bemühtes Deutschland ausgraben.

Hitlers Propaganda war darauf aus, der Welt ein „deutsches Wunder“ vorzugaukeln, das uns die Schamröte für ewige Zeiten ins Gesicht treiben müßte, wenn jetzt ein wahrhaftiges deutsches Wunder mißglänge. Von der positiven Aufgabe, der höheren Pflicht reden heute allerdings viele, die schon vor zwanzig Jahren davon geredet haben, ohne sie zu erfüllen. Wir werden in Zukunft streng unterscheiden zwischen denen, die sich im Schönredertum erschöpfen, und denen, die sich ihrer Aufgabe in Demut unterziehen. Demut ist ein sehr tiefes Wort unserer Sprache. Nach seiner Wurzel bedeutet es den Mut zum Dienen. Da wir ohne den Sieg der alliierten Heere wohl niemals mehr zu uns selbst gekommen wären, haben wir sozusagen alle als Kriegsgewinnler zu gelten. Der Preis, den wir dafür zahlen, ist im Grunde gering. Folglich haben wir keine Ansprüche zu stellen, außer an uns selbst. Deutschland ist in vieler Beziehung merkwürdig und absonderlich, voll des Bewundernswerten und voll des Hassenswerten, aber daß es nicht genug Männer hätte, eine demokratische Republik Deutschland demokratisch zu regieren und getarnte Feinde ebenso wie unfähige Freunde zu überwinden, ist ein Irrtum. Diese Männer sind zu einem geistigen „Volkssturm“ aufgebieten, um durch ihr Selbstvertrauen dem deutschen Volke das Maß an Vertrauen der Welt zu gewinnen, das neben vielem anderen nach den Erklärungen des Präsidenten Truman und des Generals Eisenhower auch die Dauer der Besetzung unseres Landes bestimmen wird.

Aber nicht deswegen, bloß um der Besetzung ledig zu werden, wollen wir eine demokratische deutsche Republik. Der Besetzung steht Deutschland ganz anders als 1918 gegenüber. Damals wurde sie törichterweise bis weit in die äußerste Linke hinein als ein Unrecht angesehen. Von Berlin aus blickte man feindselig auf die Truppen im Rheinland und sah in ihnen nur einen Anlaß mehr zu der ewigen Protestierpolitik, die man mangels besserer Einfälle verfolgte. Wer sich im Rheinland vernünftigerweise mit der Besetzung vertragen wollte, wurde verfeht. Heute ist niemand, der an dem guten Verhältnis zwischen Besetzung und Bevölkerung Anstoß nimmt. Ganz im Gegenteil, jedermann begrüßt es. Und das rührt nicht etwa daher, daß die Deutschen buchstäblich zu niedergeschlagenen wären, um sich zu unfreudlichen Gefühlen hinreißen zu lassen. Nein, es liegt, wenn gleich oft nur im Unterbewußtsein, die Erkenntnis darin, daß auf der Seite dieser fremden Soldaten Recht und Wahrheit sind. Daher sehen wir sie gern. Und wenn wir alles tun wollen, die Zeit der Besetzung abzukürzen, so nicht, um diese Soldaten loszuwerden, sondern in dem brennenden Wunsch, endlich dahin zu gelangen, daß wir unsere Freiheit einmal uns selber verdanken und ihrer nach eigenen Verdiensten würdig sind.

## DIE GEBURTSTUNDE DER DEMOKRATIE

VON JOHANNES SCHERR

An jenem 11. November 1620, als die erste Schar der puritanischen „Pilgerväter“ in Sicht der Küste von New-England, in der Kajüte des Barkschiffes „Mayflower“, worin sie über den weiten Ozean geschwommen, ihren schlichtfeierlichen Dankgottesdienst abhielt, um dann in freier Beratung eine bündige Verfassung für die zu gründende Kolonie an der vor ihren Augen liegenden wilden Küste zu entwerfen — zu jener Stunde wurde im Weltgeschichtsbuch ein neues Kapitel aufgeschlagen. Denn zu jener Stunde geschah es, daß der moderne Demokrätismus seine Augen zum Dasein aufschlug. Hunderte und Tausende von europäischen, mit Pracht und Prunk in Szene gesetzten und mit Trompeten und Pauken abgesetzten Staatsaktionen kommen an Wert und Wichtigkeit, an menschlicher Bedeutung und Tragweite nicht entfernt jenem Akte in der 60-jährigen Kajüte der „Mayflower“ gleich, wo einundvierzig Männer, um ihres Glaubens willen aus ihrem Vaterlande getrieben, den Granitgrundstein zum Riesenbau der Vereinigten Freistaaten von Nordamerika gelegt haben.

Das große Moralgesetz der Vernunft und Humanität fordert nichts Unmögliches, Naturwidriges. Es lautet: Sei so glücklich, wie möglich; aber sei es nicht auf Kosten deiner Mitmenschen! Jedermann weiß, daß der große Grundsatz unbedingter Glaubens- und Denkfreiheit, unbeschränkter Toleranz einer der Pfeiler war, auf denen die riesige Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika sich aufbaute. Wer hat diesen Pfeiler gesetzt? Wer hat zuerst auf Erden einen Staat gegründet, wo, wie die Abkömmlinge aller Nationen und Stände, so auch die Bekennere aller Religionen absoluter Rechtsgleichheit sich zu erfreuen hatten?

Im Februar 1631 kam ein puritanischer Prediger, Roger Williams geheissen, aus England in die junge „Baikolonie“ (Massachusetts) herüber. Er war der Verfolgung entwichen, welche damals daheim gegen seine Glaubensgenossen in erneuten und verschärften Gang gebracht worden. Bei seiner Ankunft in Boston war er wenig über dreißig Jahre alt. Eine Aufzeichnung von damals bezeichnet ihn als einen „jungen Geistlichen, fromm und eifervoll, mit kostbaren Gaben ausgestattet.“ Was aber den Anknüpfungspunkt über die Puritaner vom Durchschnittsmaß stellte, war, daß ihn die Verfolgung, welche er erlitten, nicht zum Verfolger machte. Die Unduldsamkeit selber hatte ihn Duldsamkeit gelehrt.

Gewiß ist, daß er die Neue Welt betrat als Träger eines neuen Prinzips. Er trug in seiner Seele den so einfachen und doch so großen Gedanken der Unverletzlichkeit des Gewissens, er brachte auf seinen Lippen die Lehre von der religiösen Duldsamkeit, er kam als Verkünder des Satzes, daß keiner geistlichen oder weltlichen Obrigkeit das Recht zustehe, die Meinungen zu bestrafen, in das Innerste und Eigenste des Menschen gewaltsam einzugreifen und die Überzeugungen zu maßregeln. Als ein rechter Held des Gedankens besaß er, so sanften und milden Herzens er war, jenen unbeugsamen Mut der Überzeugung, ohne den das Genie nur eine Spielerei ist. Es lebte in diesem Manne jene straffe und starre Logik der Gesinnung, ohne welche, die leicht hantierenden Waschlappen von Anbequemern und Anschmiegerern mögen sagen, was sie wollen, nichts Großes geschaffen, nichts Menschen- und Völkergeschicke Bestimmendes vollbracht wird.

Aber der große Unterschied zwischen Williams und seinen Gegnern ist dieser gewesen, daß jener seine Meinungen nur mit Vernunftgründen behauptete, diese dagegen die ihrigen mittels brutaler Gewalt aufrechtzuerhalten suchten. Schon im November 1635 wurde ein Dekret erlassen, kraft dessen er aus dem ganzen Gebiet von Massachusetts verbannt sein sollte. Als dann in Boston verlautete, der Verbannte wolle sich mit einer Anzahl seiner Anhänger von Salem aufmachen, um an der Narragansettbucht eine eigene Niederlassung zu gründen, erschien das der Bostoner Regierung so bedrohlich, daß sie beschloß, den Ketzer nach der Hauptstadt zu zitieren, ihn dort wie einen Verbrecher zu ergreifen und gewaltsam nach England einzuschiffen. Williams erwiderte dem Regierungsbotsen, er wäre krank, was völlig der Wahrheit gemäß, und hätte deshalb um Frist. Statt diese zu gewähren, sandte die Behörde ein bewaffnetes Boot gen Salem hinauf, um den Widerständigen als Gefangenen einzubringen. Aber er war noch rechtzeitig gewarnt worden. Die Häsher fanden ihn nicht mehr in Salem. Noch halb krank hatte er sich von seinem Lager aufgerafft und in die Wildnis geflüchtet.

Seine Hoffnung waren die Indianer, insbesondere der Sachem der Pokanoketen, Massasoit. Williams hatte sich während seines früheren Aufenthaltes in der Kolonie

## DAS GELÜBDE VON LOURDES

VON FRANZ WERFEL †

Dieses persönliche Vorwort schrieb Franz Werfel im Mai 1941 von Los Angeles aus zu seinem Roman „DAS LIED VON BERNADETTE“, mit dessen Abdruck wir in der nächsten Nummer beginnen.

In den letzten Junitagen des Jahres 1940, nach dem Zusammenbruch Frankreichs, kamen wir auf der Flucht von unserem damaligen Wohnort im Süden des Landes nach Lourdes. Wir, meine Frau und ich, hatten gehofft, noch rechtzeitig über die spanische Grenze nach Portugal entweichen zu können. Da jedoch sämtliche Konsuln einmütig die notwendigen Visa verweigerten, blieb uns nichts anderes übrig, als in derselben Nacht, da die Grenzstadt Hendaye von den deutschen Truppen besetzt wurde, unter großen Schwierigkeiten ins Innere Frankreichs zu flüchten. Die Departements der Pyrenäen waren zu einem phantastischen Heerlager des Chaos geworden. Die Millionen dieser seltensamen Völkerwanderung irrten auf den Landstraßen umher und verstopften die Städte und Dörfer: Franzosen, Belgier, Holländer, Polen, Tschechen, Oesterreicher, exilierte Deutsche und dazwischen die Soldaten der geschlagenen Armeen. Nur höchst notdürftig konnte man seinen Hunger stillen. Obdach aber gab es überhaupt keines mehr. Wer irgendeinen gepolsterten Stuhl eroberte, um die Nacht darauf zu verbringen, wurde viel beneidet. In endlosen Reihen standen die mit Hausrat, Matratzen, Betten hochgeladenen Autos der Flüchtlinge unbeweglich, denn Treibstoff war nicht mehr vorhanden. In Pau hörten wir von einer dort ansässigen Familie, Lourdes sei der einzige Ort, wo ein vom Glück Begünstigter vielleicht noch Unterkunft finden könne. Da die berühmte Stadt nur dreißig Kilometer entfernt lag, so riet man uns, den Versuch zu wagen und an ihre Pforten zu pochen. Wir gehorchten diesem Rat und fanden endlich Herberge.

Auf diese Weise führte mich die Vorsehung nach Lourdes, von dessen Wundergeschichte ich bis dahin nur die oberflächlichste Kenntnis besaß. Wir verbargen uns mehrere Wochen in der Pyrenäenstadt.

Es war eine angstvolle Zeit. Es war aber zugleich

auch eine hochbedeutsame Zeit für mich, denn ich lernte die wundersame Geschichte des Mädele Bernadette Soubirous kennen und die wundersamen Tatsachen der Heilungen von Lourdes. Eines Tages meiner großen Bedrängnis legte ich ein Gelübde ab: Werde ich herausgeführt aus dieser verzweifelt Lage und darf die rettende Küste Amerikas erreichen — so gelobte ich — dann will ich als erst vor jeder anderen Arbeit das Lied von Bernadette singen, so gut ich es kann.

Dieses Buch ist ein erfülltes Gelübde. Ein episch Gesagte kann in unserer Epoche nur die Form einer Romane annehmen. „Das Lied von Bernadette“ ein Roman, aber keine Fiktion. Der mißtrauische Leser wird angesichts der hier dargestellten Ereignisse mit größerem Recht als sonst bei geschichtlichen Epen die Frage stellen: „Was ist wahr? Was ist erfunden?“ Ich gebe zur Antwort: All jene den würdigen Begebenheiten, die den Inhalt dieses Buches bilden, haben sich in Wirklichkeit ereignet. Da ihr Anbeginn nicht mehr als achtzig Jahre zurückliegt, spielen sie im hellsten Licht der Geschichte, und ihre Wahrheit ist von Freund und Feind und von kühlen Beobachtern in getreuen Zeugnissen erhärtet. Meine Erzählung verändert nichts an dieser Wahrheit.

Nur dort wurde das Recht der dichterischen Freiheit in Anspruch genommen, wo das Kunstwerk gewisse chronologische Zusammenhängungen erfanderte und wo es galt, den Lebensfunken aus der Stille zu schlagen.

Ich habe es gewagt, das Lied von Bernadette zu singen, obwohl ich kein Katholik bin, sondern Jude. Den Mut zu diesem Unternehmen gab mir ein we älteres und viel unbewußteres Gelübde. Schon an den Tagen, da ich meine ersten Verse schrieb, hat ich mir zugeschworen, immer und überall durch meine Schriften zu verherrlichen das göttliche Geheimnis und die menschliche Heiligkeit, — des Zeitalters ungeachtet, das sich mit Spott, Ingrimm und Gleichgültigkeit abkehrt von diesen letzten Werten unseres Lebens.

Plymouth liebt die Eingeborenen angenommen, wie sein humaner Sinn es ihm gebot. Er hatte ihre Sprache gelernt, ihre Anschauungen, Zustände und Sitten erforscht, ihr Vertrauen gewonnen. Die Rothäute haben vielleicht kein zweites Blaggesicht so geliebt wie diesen Mann, den seine Landschaft und Mitchristen ausgestoßen hatten, weil er weiser und besser war als sie.

Er siedelte sich unter den Indianern an, vor denen er dankbar gesagt hat: „Diese Raben fütterten mich in der Wildnis, da, wo heute Rehoboth steht, etwas landeinwärts vom Ufer des östlichen Armes der Narragansettbucht, schlug er auf einem von Massasoit erstandenen Stücke Land zuerst seine Siedlerhütte auf, und hier fanden sich die ersten Bekenner seiner Anschauungen und Gefährten seiner Mühen und Leiden zu ihm: fünf Männer, Landbauern und Handwerker aus Salem, welche den Spuren ihres Meisters in die Einöde gefolgt waren. Aber auch hier sollte der Verfolgte noch keine Ruhe und Sicherheit haben. Der Gouverneur von Plymouth, Winslow, hatte kaum von der neuen Ansiedlung vernommen, als er, um es nicht mit den Bostonern zu verderben, eine Botschaft an Williams abgehen und ihm sagen ließ, der Platz, worauf er sich niedergelassen, gehöre zum „Patent“ von Plymouth, was heißen wollte: Geht um einen Strich Landes weiter! Doch fügte Winslow, welcher dem Fortgewiesenen nicht abgeneigt war, den Rat bei, Williams solle über den Fluß, das heißt über die Bai, gehen. Prüben werde er ganz frei und unabhängig sein, da dort das Land zum Patent, nämlich zum Gebiete weder von Plymouth noch von Massachusetts gehörte.

Der Rat war klug und wurde befolgt. In einem indischen Kanu ruderte Williams mit seinen fünf Genossen den Arm der Bai, jetzt gewöhnlich Fluß Seakonk, hinauf. Die heimatlosen Männer fuhren um die Landspitze Fox-Point herum und gingen am westlichen Ufer an Land, da, wo nahe der Küste eine reiche Quelle aus dem Boden sprudelte. „Williams Brunnen“ wird sie noch heute genannt, zum Ehrengedächtnis des Propheten der Gewissensfreiheit, des Gründers des Freistaates Rhode-Island.

Zunächst war die junge Kolonie ein Sitz härtester Mühsal und bitterster Armut. Aber allmählich gedieh dieses Asyl für Gewissensfreiheit doch. Nicht ohne innere Entwicklungskämpfe, wie sie bei einem Gemeinwesen, welchem nach und nach die buntscheckigste Menschenmenge, welchem Gläubige und Ungläubige aller Arten zuströmten, nicht ausbleiben konnten. Da dem jungen Staatswesen Gefahr daraus zu erwachsen schien, daß die Baikolonie Miene machte, Anspruch auf das Gebiet von Rhode-Island zu erheben, ging Roger Williams im Jahre 1643 nach England, um einen Freibrief zu erwirken. Es war nicht mehr die Zeit, wo er auf englischem Boden eines übeln Empfangs sicher gewesen wäre. Das Parlament hatte seinen großen Kampf gegen königliche und priesterliche Tyrannie begonnen. Williams fand in London Freunde und erwirkte eine Charte, kraft deren die Pflanzungen von Providence und Rhode-Island als eine gemeinsame, selbständige, von den übrigen unabhängige Kolonie anerkannt wurde. So wurde Rhode-Island tatsächlich ein demokratischer Freistaat; denn diese Charte überließ es der Mehrheit der Einwohnerschaft, Gesetze zu geben und die Regierungsform zu bestimmen, unter der alleinigen Bedingung, daß die Gesetze denen Englands nicht widersprechen.

Roger Williams war kein Philosoph, kein Freidenker, der den letzten Gründen nachforschte, das Warum des Warum zu finden strebte. Die himmelstürmende philosophische Mathematik seines großen Zeitgenossen Spinoza hätte ihn, wenn er sie gekannt, mit Entsetzen erfüllt. Er war und blieb ein presbyterianischer Theologe, aber — merkwürdig zu sagen — er zog aus seinen theologischen Prämissen keine theologischen, sondern humanistische Folgerungen. Gerade das macht ihn zu einer so eigentümlichen, ja, chronologisch angesehenen, einzigen Erscheinung. Von Jugend auf bis zu seinem letzten Atemzug bekannte er sich zu dem Grundsatz: In geistigen Dingen dürfen nur geistige Waffen gebraucht werden, und darum ist alle und jede Anwendung von materieller Gewalt und Strafmitteln in Sachen des Denkens und Glaubens durchaus unstatthaft und verwerflich; niemand darf um des Gewissens willen verfolgt werden. Dieses große Prinzip der Toleranz, bestimmt, in der Entwicklung der menschlichen Zivilisation eine ungeheure Revolution hervorzubringen — Roger Williams hat es zuerst mit klarem Bewußtsein verkündet und mit heldischer Energie behauptet.

Und wenn heute dieser prächtige Mensch wiederkäme, wie müßte er staunen über alles das Große, was seither seine Idee, sein Kämpfen, sein Leiden bewirkt haben auf

Erden, insbesondere auf amerikanischer Erde! Einer der gewaltigsten Hebel der kolossalen Kraftentwicklung der Vereinigten Staaten ist ja die religiöse Toleranz geworden, deren Panier Roger Williams zuerst in der Wildnis aufgepflanzt hat. Es ist etwas vom Genius dieses hochherzigsten aller Pioniere in der ganzen Entwicklung des Amerikanertums, etwas in ferne Zukunft kühn um siegesicherer Hinausgreifendes. In eine Zukunft, wo die „Welt“ Amerika heißen wird. Daher dieses scheinbar spielend leichte Bewältigen riesenhafter Aufgaben der Gegenwart, daher dies wagnisfrohe Hinwegschauen über die berghohen Bedenkllichkeiten europäischer Philisterei.

Entnommen den kulturhistorischen Studien, die Johannes Scherr 1874 unter dem Titel „Menschliche Tragödie“ veröffentlichte. Scherr sah in der Geschichte „die Protokollführerin des wirklichen Prozesses der sozialen Entwicklung“. Der vorstehende, hier stark gekürzt wiedergegebene Aufsatz ist im Original überliefert mit dem Titel „Ein Prophet“. Auch der Verfasser erscheint mit den letzten Sätzen, als ein wahrer Prophet — siebenzig Jahre vor der geschichtlichen Erfüllung.

## LANDTAGEBUCH

Wir auf dem Lande sind immer Frühaufsteher gewesen und infolgedessen mit dem wechselnden Schauspiel des Sonnenaufgangs vertraut, das in den Horizont des Stadtbürgers stärker erst jetzt getreten ist, da sein Wege weiter geworden sind und die schlechten Verkehrsverhältnisse ihn zwingen, den Tag früher als ehedem zu beginnen. Durch die Ruinen ist auch sein Blickfeld größer geworden, und manches Stück Himmel, das sonst ihm versperrt war, liegt seinem Auge nun offen. Ob er es genug zu erheben vermag? Wir hier draußen sind bei allen Sorgen doch immer etwas freier. Wenn wir die Sonne aufgehen sehen, empfinden wir, daß der Sinn der Gegenwart in der Zukunft liegt. Wir kennen die lyrischen Aufgänge, bei denen die Wölkchen wie an alten Madonnenbildern farbig erglühen und mit sich selber spielen, und die dramatischen Aufgänge, wenn das Feuer mit dem Nebel ringt, so daß in der Ebene der Eindruck eines plötzlich hereinbrechenden Berges entsteht. Manche Aufgänge sind sachlich und klar; dann tritt die Sonne in ruhiger Größe wie ein abgezirkelter Ball über den Horizont. Andere sind romantisch phantasiavoll und schwärmerisch, wie die ichten Schnörkel auf einem Bilde von Philipp Otto Runge.

All das sehen wir auf dem Lande, auch wenn wir bisweilen, genau wie der Stadtbürger, versucht sind, nur unsere Stiefelspitzen zu sehen. Wir wissen, daß zwei Stunden vor der Sonne die Vögel erwachen, zuerst die Amseln, darauf der Kuckuck, zuletzt mit dem gefräßigen Lärm der Charakterlosigkeit die Spatzen. Alle außerhalb sind in diesen Herbsttagen verstummt. An Stellen der Schwalben fliegt der mitlöndende Ruf der Krähen durch den grauen Morgennebel. Doch immer noch streicht eine halbe Stunde vor der Sonne der Wintervorübergang an der Erde hin, und im letzten Augenblick wirft flimmernder Dunst sich über die Wipfel der Birken. Der Tau steht auf den Pflanzen, als seien sie beregnet, während die rosaviolethen Frühwolken wandern und die Nebel steigen und fallen.

„Von Tau die Nächte strahlen“, heißt es im „Kreis der Jahreszeiten“ Kalidasis. Wie die Nächte, so jetzt auch der schwere Morgen bis weit in den Tag hinein. Die Gräser erscheinen fetter, die Blätter kräftiger und wüchsiger unter der Fülle des Taus. Da die Anmut triumpht und die Angst vor der Glut eines Sommermittags geschwunden ist, feiern, ehe die Trauer der Vergänglichkeit anhebt, alle Blüten noch einmal Auf-erhebung. Die Einjahresblüher, die wir mit geringen Mühe auch in diesem Jahre ausgesät haben, wuchern mit den Gaben, die ihnen die Natur geschenkt hat. Das weiße Alyssum Benthami, das seit Juni ununterbrochen blüht, erinnert mit seinen ausgefrenkten Büschen an das Stauden-Iberis des Frühlings. Calliopsis, das „Schön-gesicht“, macht mit den dunkelbraunen oder hellgelben Augen seinem Namen Ehre. Ein Samenkonk, in Jeru-salem gestreut, vollendet sich jetzt wie ein Zauber-Astern strahlen, der Phlox ist voller farbiger. Den Rang der Rosen machen die Dahlien strengen Tausenderlei bunte Blumen drängen noch einmal glückliches Licht, das ihnen von einem Himmel entgegenkommt, sich gütig und warm näher herabgenekt zu huld-scheint. Und die Wiesen sind, wie in einem G von Boccaccios aus dem „Dekameron“, von „ganz kleinen und so dunkelgrünem Grase, daß es beinahe schon von annulet.“

CAMPE

leite über-

AUFRUF

Wie wollt ihr hoffen, die Zeit umzugestalten, das Vaterland freizumachen, solange ihr selbst in dem alten Sauertrief der Sünde und Unvernunft steckenbleibt?

Aus den Lebenserinnerungen des Arztes und Politikers Carl Heinrich Alexander Pagenstecher (1799-1869). Aufgezeichnet auf Grund der Vorgänge in der deutschen Studentenbewegung vom Frühjahr 1819.

BERLIN, 27. SEPTEMBER

Ortsangabe und Datum — Berlin, 27. September — stehen über einem Brief, den ein Mann seiner Frau schrieb, die, um den Bomben zu entgehen, mit ihrem kleinen Kind in den letzten Kriegsmoenten nach Bayern gefahren war.

Heute ist Donnerstag. Paul will morgen die Strapazen einer Geschäftsreise nach München auf sich nehmen und den Umweg machen, um Dir einen Gruß von mir zu überbringen.

Was Deine Freundin Gerda macht, interessierte Dich. Ich könnte Dir nichts berichten, wenn ich sie nicht Sonntag zufällig in der U-Bahn getroffen hätte.

Nach dem Gespräch mit Gerda ist mir auch die seelische Fassung klarer geworden, aus der heraus Mädchen und Frauen Bindung zu alliierten Soldaten suchen.

Mädchen und Frauen Bindung zu alliierten Soldaten suchen. Es sind tatsächlich nicht allein materielle Beweggründe. In diesem Krieg haben wahrhaftig die Frauen nicht weniger zu ertragen und zu erdulden gehabt als die Männer.

Nie war die Sehnsucht nach einem tröstenden Zuspruch, das Suchen nach einem Partner, mit dem man sich aussprechen kann, größer als heute.

Unter den Spaziergängern, die an diesen letzten warmen Herbstabenden durch Straßen und Anlagen promenieren, bilden den Hauptteil, wie überall in der Welt, die Liebespaare.

ICH BIN DIE DAME VOM WOHNUNGSAMT

sd. Eine seltsame Fügung des Schicksals hat mich in dieses Zimmer eines Rathauses geschoben. Vor der Tür dieses Zimmers stehen die Menschen Schlange und warten auf unseren Schicksalspruch.

Großartig und sorgenvoll bitten Flüchtlinge um Aufnahme. Wir dürfen nicht. Verzweifelte Gesichter, Tränen. Man möchte gern helfen.

andere Sprache spricht als sie. Alle Liebespaare in aller Welt zeigen die Eigenschaft, sich beim Spazierengehen zu verstehen, ohne miteinander zu reden.

Als ich gestern abend aus dem U-Bahnhof stieg, tastete ich mich an einem Liebespaar vorbei; der junge Mann sagte zu seinem Mädchen: „Ich liebe dich.“

Mag es aussehen, wie es will, in Berlin. Mag es zugehen, wie es will, in dieser Stadt. Zu ihrer irdischen Wirklichkeit gehört auch dieser Satz: „Ich liebe dich“.

Sagen: „Ich liebe dich.“ Hören: „Ich liebe dich.“ Und das Böse vergessen, das war. Und dem Guten glauben, das kommen muß.

Ich mußte Dir das alles schreiben. Schöner wäre es gewesen, ich hätte es mit Dir bereden können.

HELMUT KINDLER

WIR SCHLAGEN VOR

An den im Pendelverkehr benutzten Gleisen der S-Bahn Richtungsanzeiger anzubringen. Dadurch würde viel Fragerei und falsches Einsteigen vermieden werden.

An den Bahnhöfen und verkehrsreichen Straßen und Plätzen der Reichshauptstadt Plakate zu befestigen, die zurückkehrenden Kriegsgefangenen und Flüchtlingen Auskunft geben, wohin sie sich zu wenden haben, um ein Quartier für die Nacht und ein Essen zu bekommen.

Wieder die auf allen Bahnhöfen und an den Haltestellen der Straßenbahn angebrachten Papierkörbe zu benutzen, damit Straßen- und Bahnhöfe einen erfrullenderen Anblick bieten.

BERLIN MUSS WISSEN

Der Polizeipräsident gibt bekannt: Wenn ein Kraftfahrzeug mit GB-Kennzeichen endgültig aus dem Verkehr gezogen wird oder wenn die Kraftfahrzeug-Haftpflichtversicherung nicht mehr besteht, ist der Fahrzeugbesitzer verpflichtet, dem Kraftverkehrsamt, Berlin N 54, Linienstraße 83-85, unter Rückgabe des Zulassungsscheines und des Propus unverzüglich Anzeige zu erstatten.

Die erste Ausgabe einer neuen Zeitschrift „Industrie und Handel“, die von der Freien Deutschen Gewerkschaft in Berlin veröffentlicht wird, ist soeben erschienen.

RADIO-SCHAU

London BBC in deutscher Sprache

- Donnerstag, 27. 9. 22.15 Uhr: In der Sendefolge „Demokratie als Lebensform des britischen Volkes“ ein Hörspiel mit dem Titel „Ungeschriebene Gesetze“.

Veröffentlicht unter Lizenz Nr. 16 der Nachrichtenkontrolle der amerikanischen Militärregierung. Verlag „DER TAGESSPIEGEL“.

Er erscheint bis auf weiteres dienstags, donnerstags, samstags und sonntags.

Ehemalige Staatstheater Deutsche Staatsoper. Oper von Verdi / Dirigent: Schuler Berger. Oper von Gluck / Dirigent: Schmidt.

DEUTSCHES OPERNHAUS. 27. 9. KAMMERMUSIKABEND. 29. 9. FIDELIO. 29. 9. GROSSER BALLETTABEND.

PALAST. Theater d. Volkes. BfH. Friedrichstr. Neues sensationelles Programm. Tagl. 18 Uhr, sonntags 14.30 u. 18 Uhr.

Die Deutsche Schauspiel-Schule für Bühne und Film. DIREKTION: G. SCHUBERT. Berlin-Dahlem, Koserstraße 21.

HERTIE Waren- und Kaufhaus GmbH. erbittet Warenangebote jeder Art. Zentraleinkauf: Berlin, Krausenstraße 46-49.

Metropol-Theater im Colosseum. Schönhauser Allee 123. Telefon: 423325. Direktion: W. Fritzenwallner.

Tribüne am Knie. Berliner Straße 37. 27. Sept., 18 Uhr: „Improvisationen im Juni“.

Film-Bühne Wien. Direktion Kurt Tantsch zeigt den erfolgreichen Farbfilm von Helmut Käutner und Richard Nicolas.

R. M. MAASSEN Damenoberkleidung. Berlin W 8 Friedenau Leipziger Str. 42.

ALTBEKANNT UND IMMER BEWAHRT. A. WERTHEIM. POTSDAMER PLATZ, COLUMBUSHAUS.

Schreib- und Rechenmaschinen. Reparaturen / Ankauf / Verkauf. Bürobedarf aller Art.

Kaufe Leica Modell II oder III. Schmittkamera 16 mm, Projektionsapparat 16 mm.

PAGANINI von Paul Knepler und Bela Jenbach. Musik: Franz Lehár. Regie: Heinz Lingen.

KASKADE. Direktion Karl-Heinz Bernstein. Berlin-Schöneberg, Bülowstraße 37-40.

GERD ROSEN BUCHHANDLUNG UND GALERIE. Die Buchhandlung der Westend. Die Galerie der jungen Kunst.

ALBERT FILS KUNSTVERLAG / GROSS-SORTIMENT. BERLIN-KÖPENICK. Parrisiusstraße 1 (Ecke Bahnhofstraße).

Kunstgewerbliche Gegenstände. Bijouterien - Kleinplastik - Künstliche Blumen.

Otto Scheidt Maschinen - Werkzeuge für Industrie und Handwerk. Baumaschinen - Bauartikel.

Wir kaufen laufend jedes Quantum: Vanillin, Aethylvanillin, Weinsäure und Zitronensäure.

Kammersängerin Margarete Klose (Alt). Vorverkauf tägl. an der Theaterkasse von 12 bis 16 Uhr u. an den bekannten Vorverkaufsstellen.

BABYLON (U-BfH. Schönh. Tor). Täglich 17.30 Uhr: „Der fröhliche Weinberg“ von Zuckmayer.

GSELLIUS Buchhandlung u. Antiquariat. Zehlendorf, Albertinenstraße 10. Schöneberg, Eisenacher Straße 71.

HELMUT-FRITZ WORM. Berlin-Schmargendorf. Rheinbabenallee 10. Import ROHSTOFFE Export Großhandel.

Gebrüder Bölke. Gegründet 1863. Friedrichstraße 210. Am U-Bahnhof Kochstraße.

NÜNNICKE Grundstücksmakler. Vermittlung Berliner Grundbesitzes Sachverständiger für Kriegsschäden.

DAMEN-Maßschneiderinnen. Mantelnäherinnen. Maßschneiderinnen für Mäntel und Kostüme.

Ab Sonntag, dem 29. 9. 45 Beginn täglich 17 Uhr (Sonntags auch 13 Uhr)

Vorverkauf tägl. an der Theaterkasse von 12 bis 16 Uhr u. an den bekannten Vorverkaufsstellen.

Eintrittspreise 2.— bis 15.— RM

Eintrittspreise 2.— bis 15.— RM